polylog 53 2025

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3901989-52-0 € 20,–

Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger (Hg.)

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

Mit Beiträgen von Gaëlle Shrot, Ruben Hordijk, Luana Goulart de Castro Alves, Muhamad Abdelmageed, claudia* sandoval romero, Dominik Reisinger und anderen

SONDERDRUCK

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

herausgegeben von Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger

3 Murat Ates
Dekolonisierung. Zwischen oberflächlichen Vermarktungen und politisch-epistemischen Ansprüchen
Einleitung

9 Gaëlle Shrot
A world »Made in Europe«: German-speaking museums in the decolonising process

21 Ruben Hordijk
Erzählung als feministische Epistemologie und Ethik der Ver-Antwort-lichkeit

33 Luana Goulart de Castro Alves
Politics and art: the aesthetic regime of Jacques Rancière and the anti-colonialism of Zanele Muholi's photography

43 Muhamad Abdelmageed
Demaskierung einer »kolonialen Machtmatrix« in der zeitgenössischen Erforschung arabisch-islamischer Philosophien

55 claudia* sandoval romero
Strategien der Sichtbarkeit. Eine De(s)koloniale Herangehensweise an die Kontaktzonen zwischen Peripherie und Zentrum am Beispiel der mumok Ausstellungen von 1998 bis 2018

77 Dominik Reisinger
Die Architektur des Tees. Eine Fallstudie einer zeitgenössischen Interpretation japanischer Raumauffassung mit Ursprung in traditioneller Teehausarchitektur

90 berichte, bücher & medien

107 polytop – Stimmen, Blicke, Netzwerke

110 impressum

111 bestellen

Gail M. Presbey

Zur Dekolonisierung ökologischer Theorien und Bewegungen

Malcom Ferdinand: *Decolonial Ecology: Thinking from the Caribbean World* (English edition, translated by Anthony Paul Smith)
Cambridge, UK and Malden, MA: Polity Press, 2022, ISBN: 978-1-509-54622-0, 300 S.

Malcom Ferdinand hat ein nachdenkliches, kunstvolles und dringend benötigtes Buch geschrieben. Alle, die sich für die Dekolonisierung des eurozentrischen Lehrplans unserer Universitäten einsetzen, sollten dieses Buch lesen und überlegen, es zu verwenden. Aber auch alle tiefgründigen Denker:innen und Gesellschaftskritiker:innen dürften daran interessiert sein, es zu lesen. Der Autor spricht zwei sehr wichtige aktuelle Themen an. Einerseits geht es um die Aufarbeitung der Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels und das Fortbestehen von Praktiken weißer Vorherrschaft (white supremacy); andererseits um die globale Klimakrise. Wer könnte diese Themen in ihrer Verbindung besser behandeln als Malcom Ferdinand? Der Autor hat an der Université Paris Diderot in politischer Philosophie promoviert und versteht sein Buch wird als Teil der Umweltwissenschaften. Er stammt aus Martinique, einem karibischen Inselstaat, der aufgrund langjähriger Umweltverschmutzung und des Klimawandels in großer Gefahr ist, und hat afrikanische Wurzeln.

Der Autor kritisiert die derzeitigen Ansätze zu Umweltfragen als zu blind gegenüber Rassismus und zu nachsichtig gegenüber dem heutigen Status quo, der eine anhaltende Form des Wirtschafts- und Ressourcenkolonialismus darstellt. Obwohl er ein Mann ist, setzt er sich wiederholt für eine feministische Agenda ein und findet in die Zukunft gerichtete Lösungen und Wege, indem er sich auf die Weisheit und Führungsstärke von Frauen stützt. Dabei greift er neben wissenschaftlichen Werken auch auf zahlreiche literarische Werke zurück. Dieses Buch verwebt all diese Anliegen miteinander. Ferdinand bezeichnet unsere doppelte Krise aus kolonialem Rassismus und Umweltzerstörung als »doppelte Bruchstelle« (double fracture). Wir brauchen Menschen, die erkennen, dass sie Kolonialismus und Rassismus ablehnen und gleichzeitig für eine bessere Umwelt kämpfen müssen. Er wird uns davon überzeugen, dass diese beiden Themen miteinander verflochten sind und dass wir, wenn wir uns bisher nur für eines davon interessiert haben, bald erkennen werden, dass wir uns beiden widmen müssen.

Der Kolonialismus hat die Umweltkrise ausgelöst, durch die Art, wie er sich auf Menschen und Land bezieht. Er besteht in dem Bestreben, die Ressourcen der Neuen Welt zu plündern und andere Völker sowohl aus der Neuen als auch aus der Alten Welt zu zwingen, diese Plünderungsarbeit zu verrichten. Als die ersten europäischen Schiffe die Küste Brasiliens erblicken, sehen sie den Brasilholzbaum (Brazilwood Tree). Sie zwingen die indigene Bevölkerung, ihn zu fällen, und zerstören dabei sowohl Menschen als auch Wälder. Die Ausbeutung der Reichtümer der Neuen Welt für Europa war von Anfang an mit politischer Unterdrückung, der Unterwerfung von Frauen und der Enteignung von Völkern verbunden. Ferdinand bezeichnet das Jahr 1492 als »Gründungsmoment« der Moderne, als Kolumbus und seine Männer beschließen, die Welt auf eine bestimmte Weise zu bewohnen, die Ferdinand als »koloniales Bewohnen« (colonial inhabitation) bezeichnet, basierend auf der Art und Weise, wie die Kolonisten andere Menschen (»Othercide«, die Zerstörung Anderer) und die Natur (Ausbeutung) behandeln. Der Kolonialismus beansprucht ein bestimmtes Gebiet und macht es dann einem anderen Gebiet und Volk untertan. Das Land wird durch Landraub, Rodung und Massaker beansprucht. In Amerika waren es die Amerindians [oder First Nation People], die massakriert oder sexuell missbraucht wurden. Es wurden Plantagen angelegt, um dort Knechtschaft durchzusetzen.

Ferdinand spricht in seiner Erzählung immer wieder von Schiffen. Zu Beginn jedes Kapitels stellt er

uns ein historisches Sklavenschiff vor, nennt uns seinen Namen, seine menschliche »Fracht«, seine Route und die Zahl der Todesopfer. Dabei verweist er auf die Ironie, die oft zwischen dem Namen des Schiffes und den edlen Zielen der Besatzung einerseits und ihrer tatsächlichen Arbeit andererseits besteht, eine die Tod und Unfreiheit zur Folge hat. Er folgt damit Aimé Césaire und dessen Stück »Der Sturm« (The Tempest, 1969) und nutzt den Sturm als Metapher für eine sich im Aufruhr befindende Welt. Die Geschichten dieser Schiffe sind herzzerreißend. Es ist kaum zu glauben, dass der Handelssektor in diesem Ausmaß die Augen vor dem Leid verschloss. Ein Schiff namens »The Planter«, das Sklav:innen aus Guinea nach Jamaika gebracht hatte, verwandelte die Welt in eine Plantage, prangert der Autor an. Es läutet damit eine Ära ein, die er als »Plantationocene« bezeichnet. Ferdinand weist jedoch auch darauf hin, dass die auf diesen Schiffen versklavten Menschen, sobald sie die Chance dazu hatten, aus ihrer Gefangenschaft flohen (durch Flucht oder Marronage) oder sich erhoben (wie in der haitianischen Revolution, auf die mit der Erwähnung des Schiffes »Negré« (48) angespielt wird). Das vorletzte Schiff, das er erwähnt, die »Justice« in Kapitel 17, lädt über 300 Menschen auf der Insel Martinique ab. Es könnte sich dabei um Ferdinands eigene Vorfahren gehandelt haben.

Diese koloniale Art des Bewohnens verursacht ökologische Verwerfungen wie Abholzung, Bodenerosion und den Transfer der Früchte der Neuen Welt in die Alte Welt (Europa).[1] Und auch die Versklavten wurden als Energiequelle genutzt, wie Holz zum Verbrennen.

Der Autor interessiert sich auch für die politischen Ordnungen des Kolonialismus, die er als »Politik des Frachtraums« bezeichnet (in Anlehnung an den Frachtraum der Sklavenschiffe). Das Ziel dieser Politik ist es, bestimmte Menschen von der Welt fernzuhalten, ohne eigenes Land, und damit gezwungen, für andere zu arbeiten. Zur Versklavung gehört auch der Verlust des Eigentums am eigenen Körper, da man an andere verkauft werden konnte und auch die eigenen Kinder weggenommen und verkauft werden konnten. In diesem Szenario werden selbst die Gebärmütter Schwarzer Frauen zu »Frachträumen« für Sklav:innen. Die Versklavten können das Land nicht bewohnen und keine Entscheidungen über die Nutzung des Landes treffen.[2] In Bezug auf Mutter Erde verwendet er nun den Begriff »Matricide«, um zu beschreiben, wie die koloniale Art des Bewohnens die natürliche Fähigkeit der Erde, die Menschen mit Nahrung zu versorgen, untergräbt, indem sie die Energie der Menschen und die Nährstoffe des Bodens für Exportfrüchte (Cash Crops) wie Kaffee und Tee zweckentfremdet.

Der Kolonialismus ist wie eine weitreichende Katastrophe, in die alle wie von einem Hurrikan mitgerissen werden. In Kapitel 4 erläutert Ferdinand ausführlich, warum er diese Metapher des Hurrikans verwendet. Ausgehend von den sieben Hurrikans, die 2017 die Karibik heimsuchten, führt er dieses aktuelle ökologische Problem auf die lange Kolonialbeziehungen zurück. In der kolonialen »Hurrikanpolitik« werden Naturkatastrophen zu etwas Profitablem, das den Reichtum der Herrschenden mehrt und den Versklavten weiter schadet. Unter Bezugnahme auf Shakespeares Stück »Der Sturm« weist er darauf hin, dass Prospero Ariel auffordert, einen Sturm zu entfesseln, der letztlich ihn an der Macht hält. Was wie eine Naturkatastrophe oder ein Unglück aussieht, wird von den Machthabern als Gewinn betrachtet. Der Autor verweist auch auf Joseph Conrads Erzählung »Typhoon«. Die Geschichte besteht aus fünf Phasen. Ein Schiffskapitän steuert sein Schiff (die »Nan-Shan«) weiter durch einen Sturm, weil er berechnet hat, dass dies in seinem finanziellen Interesse liegt. Er glaubt nicht wirklich, dass es einen Sturm geben wird. Als der Sturm losbricht, kommt es zu einer Tortur. Aber die Tortur ist für die chinesischen Leibeigenen, die sich im Frachtraum befinden, noch schlimmer. Den-

1 Anm. der Redaktion: Wo nur die kleine Oberschicht, die Aristokraten und Kaufleute, aber nicht die leibeigenen Untertanen diesen Reichtum genossen.

2 Dabei gab es Ausnahmen: Einige Herren gaben den Versklavten kleine Farmgrundstücke. Damit konnten die Versklavten sich kleine Freiräume innerhalb der von den Sklavenhaltern geprägten Welt schaffen.

noch steuert der Kapitän das Schiff weiter durch den Sturm. Als die Menschen im Frachtraum immer verzweifelter werden, verriegelt die Besatzung die Türen. Das Schiff wird so stark hin- und hergeworfen, dass die armen Arbeiter ihre wenigen Ersparnisse verlieren und anfangen, sich gegenseitig zu bekämpfen. Die Menschen an Deck ignorieren ihre verzweifelte Lage. Am Ende kommt es zu einer »diskriminierenden Umverteilung«, als der Kapitän die verlorenen Münzen einsammelt. All dies ist eine Metapher, wie Ferdinand erläutert.

Aber wären Schiffskapitäne wirklich so gefühllos? Ja, erklärt Ferdinand. Er verweist auf ein Gemälde von William Turner mit dem Titel »Das Sklavenschiff (Sklavenhändler werfen Tote und Sterbende über Bord, Taifun zieht auf)« (1840). Das Gemälde bezieht sich auf die »Zong«, ein Sklavenschiff, das 1781 Ghana in Richtung Jamaika verließ. Aufgrund schlechter Navigation ging dem Schiff allmählich das Wasser aus. Der Kapitän beschloss daher, Sklav:innen über Bord zu werfen, um die Versicherungssumme zu kassieren unter dem Vorwand, sie seien in einem Hurrikan ums Leben gekommen. In diesem Fall lehnte der Versicherer die Zahlung ab und ging vor Gericht; dort wurde festgestellt, dass die Passagiere vor dem Sturm über Bord geworfen worden waren. Ein solcher Fall geschah nicht nur einmal in der Geschichte. Ferdinand zeigt, dass sich so etwas in unserer Welt immer wieder wiederholt. Er schreibt: »Sometimes the unforeseen event becomes a sordid opportunity to get rid of those who are denied the world. The hurricane becomes an excuse not to live with the other and to throw the world overboard.« (73). In der Tat könnte man angesichts der Folgen des Hurrikans Katrina in New Orleans, den Ferdinand als Hauptbeispiel anführt (und dessen Parallelen zur Handlung von Conrads Geschichte er hervorhebt), fragen: Wer waren die 2.000 Menschen, die ihr Leben verloren haben? Warum wurden die Deiche nicht Instand gehalten, obwohl die afroamerikanische Gemeinde unterhalb des Meeresspiegels lebte? Wer hat die Berichterstattung verfasst, die sich auf »Plünderungen« konzentrierte und die Opfer des Hurrikans dämonisierte? Wer hat von der Katastrophe profitiert? Hier zitiert Ferdinand Naomi Kleins Analyse des Katastrophen-Kapitalismus.[3] Im Gegensatz zu dieser gnadenlosen Art, in der Welt zu leben, fordert Ferdinand uns heraus: »What ship are we going to build in the face of the storm (of climate change)?« (74).

Ferdinand wendet sich Hannah Arendt und ihrem in *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (*The Human Condition*, 1958) entwickelten Konzept der »Welt« zu, um nach Lösungen zu suchen. Wir brauchen eine neue Art, miteinander zu leben, unsere Welt ohne Rassismus und ohne Umweltzerstörung zu bewohnen. Indem wir den Begriff »Netzwerk« dem von Arendt verwendeten »Netz« (web) vorziehen, können wir den Einfluss Arendts im gesamten Buch erkennen (97, 270). Sogar seine Beschäftigung mit den Gründungsmomenten der Moderne könnte von Arendt beeinflusst sein, die sich ebenfalls auf solche Narrative konzentrierte. Wir Menschen können die Welt durch unsere Arbeit verändern und sie zu einem Zuhause machen, aber wir müssen ihre Ressourcen gemeinsam verwalten und kollektive Verantwortung übernehmen. Die »dekoloniale Forderung« lautet somit, dass wir einen Weg finden müssen, um in »wirtschaftlicher, kultureller und politischer Befreiung« auf der Erde zu leben (177).

Ferdinand befasst sich sowohl mit Haiti als auch Puerto Rico, um die Gefahren der Abholzung zu diskutieren, die zu Bodenerosion führen. Die Abholzung der Ebenen Haitis erfolgte während der Jahrhunderte der kolonialen Ausbeutung, und doch geben die Menschen heute den Haitianern ganz zu Unrecht die Schuld, als ob ihr heutiges Leid auf ihre eigene Nachlässigkeit zurückzuführen wäre. Zudem räumt eine Regierung mit Sitz in der Hauptstadt den Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung Haitis keine Priorität ein. Im Fall von Puerto Rico besetzte die US-Marine die puerto-ricanische Insel Vieques und nutzte sie für Experimente mit tödlichem Napalm und angereichertem Uran. Hunderte von Puerto-Ricanern beteiligten

3 Vgl. Naomi Klein: *Die Schock-Strategie: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus*. Frankfurt am Main: S. Fischer 2007.

sich an Aktionen gewaltfreien zivilen Ungehorsams in der Hoffnung, dass die Zivilbevölkerung wieder die Entscheidungsgewalt über die Nutzung der Insel zurückerhalten würde. Aber als das Militär sich zum Abzug bereit erklärte, übergab es die Insel an die US-Behörde für Fischerei und Wildtiere und beraubte die Insel damit erneut der Chance, Menschen zu ernähren, die im Einklang mit der Natur leben wollten. In Anlehnung an Michel Foucault bezeichnet Ferdinand dies als »koloniale Heterotopie« (im Gegensatz zu einer Utopie), weil dominante politische Mächte beschließen, hier und da innerhalb einer gewalttätigen, rassistischen und frauenfeindlichen Weltordnung ein »Paradies« zu schaffen. (103)

Eine wichtige Zielgruppe des Buches sind Umweltschützer, die bisher unpolitisch waren und/oder dachten, dass die Umwelt nur durch die Industrialisierung bedroht sei, anstatt zu erkennen, dass die Bedrohung erst 1492 mit der Kolonialisierung ernsthaft begann. Ferdinand kritisiert den »Environmentalism« (Ökologismus), den er in Anführungszeichen setzt, um auf eine Bewegung aufmerksam zu machen, die seiner Meinung nach fehlerhaft ist, weil sie sich selbst zu eng definiert. Diese Bewegung werde dominiert von weißen Männern und stütze sich auf Einzelpersonen wie John Muir (1838–1914), der jedoch nur selten aus politischer Perspektive analysiert wurde. Muir wanderte unmittelbar nach dem Bürgerkrieg durch den Süden der USA, ohne die Verwüstung der afroamerikanischen Gemeinden zu bemerken, da er sich ganz auf die Flora und Fauna konzentrierte und die Gastfreundschaft von Plantagenbesitzern in Anspruch nahm, die Afroamerikaner unter Bedingungen, die der Sklaverei nicht unähnlich waren, weiterhin auf ihren Farmen arbeiteten ließen. Nach seiner Reise durch den Süden der USA reiste er weiter nach Kuba, wo die Sklaverei noch praktiziert wurde, und bezeichnete Kuba als eines seiner »glücklichen Traumländer«. Aus diesen Anfängen heraus konzentriert sich der »Environmentalism« auf die Rettung der Wildnis und vernachlässigt dabei Fragen des Umweltrassismus. Zwar finden sich in Frankreich Umweltaktivisten (wie Serge Latouche, René Dumont, Robert Jaulin und Serge Moscovici), die beide Anliegen miteinander verbinden, doch sind sie eher die Ausnahme als die Regel. Zwar möchte der Autor nicht, dass die Menschen dem »Environmentalism« so skeptisch gegenüberstehen, dass sie ihr Engagement für den Umweltschutz einschränken. Es müsse jedoch eine neue Bewegung entstehen.

Aber nicht alle weißen Männer des ökologistischen »Pantheons« werden so kritisiert wie Muir. Ferdinand steht Henry David Thoreau (1817–1862), der seiner Meinung nach seine ökologischen Anliegen und seine Ablehnung der Sklaverei miteinander verknüpft habe, eher wohlwollend gegenüber. Thoreau sei in den Wald gegangen, weil er nicht in einer Gesellschaft und unter einer Regierung leben und Steuern zahlen wollte, die die Sklaverei aufrechterhielt und Krieg gegen Mexiko führte, ein Krieg, der ungerecht war und auch mit der Sklaverei zu tun hatte, da Mexiko die Sklaverei bereits abgeschafft hatte. Ferdinand bezeichnet Thoreau als jemanden, der »zivile Marronage« praktiziere. Er ging in den Wald, um der Sklaverei zu entkommen, ähnlich wie die Maroons. Thoreau sei selbst kein Maroon, aber er betreibe Marronage. Ferdinand erzählt Begebenheiten aus Thoreaus Leben, die vielen Anhängern ökologischer Bewegungen vielleicht nicht bekannt sind, nämlich wie Thoreau seiner Familie half, Maroons bei der Flucht aus der Sklaverei in den Norden zu unterstützen. Er erwähnt sogar Details, wie zum Beispiel, dass er ihnen half, sich im Haus der Familie zu verstecken, Zugtickets bezahlte und sie zum Zug brachte. Er tat dies zusätzlich zu seinem Engagement als Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und Schriftsteller. Mit für ihn typischem Witz und Ironie argumentiert Thoreau, dass nicht nur die Versklavten versklavt seien, sondern auch Sklavenhalter, Regierungsbeamte und Geschäftsleute, welche alle von einem korrupten Wirtschaftssystem versklavt seien (165–166). Ferdinand merkt an, dass der Anbau von Produkten wie Kaffee, Tee und Baumwolle die Bauern in die Armut treibe und sie in einen Kreislauf der Verschuldung zwinge (weil wir in einer »Sklavenhalterwelt« lebten), obwohl sie für ihre Freiheit

eigentlich nur ein einfaches Leben als Selbstversorger brauchten – so wie es die Maroons praktizieren. (168)

Wie entkommen die Menschen, die sich für eine dekoloniale Ökologie einsetzen, dem Einfluss des Schiffes? Es gibt vier Arten von Kämpfen. Indigene Völker kämpfen gegen multinationale Konzerne und liberale Staaten. Die First Nation Peoples brauchen Verbündete. Dann gibt es den Widerstand derjenigen in der Neuen Welt, die von Versklavten abstammen. Zu den Maroons, die Quilombos gegründet haben, gesellen sich nun diejenigen, die in Arbeitervierteln und Favelas städtische Gärten anlegen. Die dritte Gruppe (die sich mit den beiden anderen überschneidet) sind von Frauen geführte Bewegungen, sei es das Vermächtnis von Rachel Carson, die Chipko-Bewegung oder die Grün-Gürtel-Bewegung (Green Belt Movement) von Wangari Maathai. Er erwähnt auch die Arbeit von Francia Marquez in Kolumbien mit der afrokolumbianischen Gemeinschaft. Die vierte Gruppe hat keine bestimmte Hautfarbe oder ein Geschlecht, sondern umfasst jede Person, die sich im »Frachtraum« dieser Welt wiederfindet. Alle diese Gruppen stellen die koloniale Besiedlung in Frage und suchen nach neuen Wegen, in der Welt zu leben, unseren Körper wieder zu bewohnen, den Körper der Frauen und Mutter Erde zu verteidigen. Die Wiederverbindung mit Mutter Erde und das Tanzen können helfen, den Körper wiederzubeleben. Die Freiheit, Landschaften durch Gärten zu bewohnen und neu zu gestalten, belebt uns.

Ferdinand möchte eine Welt-Ökologie fördern, d. h. dass »our existence and our bodies are made up of encounters with a plurality of human beings and a plurality of non-human beings.« (231). Diese relationale Ontologie strebt nach Menschenwürde und den Rechten der Natur. Es muss Gerechtigkeit und Wiedergutmachung geben, und es müssen neue Institutionen geschaffen werden. Kunstgegenstände, die während des Kolonialismus geraubt wurden, müssen zurückgegeben werden. Sowohl eine Umverteilung des Reichtums als auch die Eindämmung der Klimaerwärmung sind notwendig. Während die Welt »Klimaflüchtlinge« fürchtet, muss sie sich diesen tiefgreifenden Veränderungen öffnen.

Nachdem er dieses bedeutende Projekt zur Wiederherstellung der Menschlichkeit beschrieben hat, erinnert Ferdinand daran, dass wir uns auch um Tiere kümmern müssen. Er nennt das Beispiel eines Schiffes, das im Sklavenhandel eingesetzt und später für den Walfang verwendet wurde. Überfischung ist ein Problem, das einen Großteil der Karibik und andere Regionen zerstört. Massentierhaltung versklavt Tiere, kritisiert er. Er würdigt Marjorie Spiegels Arbeit zu diesem Thema.[4] Gleichzeitig verweist der Autor auf das Problem der »Animalisierung« (animalization) Schwarzer Menschen, nicht nur in den USA, sondern auch in Frankreich. Das »Einsperren« (caging) Schwarzer Männer im industriellen Gefängnissystem (prison industrial complex) und deren anhaltende Demütigung durch die Forderung, sich jederzeit der mit Waffen und Elektroschockern ausgestatteten Polizei in der »Betonwüste« (concrete jungle) vollständig zu unterwerfen, ist die zeitgenössische Version der früheren Gefangenschaft auf Sklavenschiffen.

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass Angela Davis das Vorwort zu diesem Buch geschrieben hat. Sie würdigt, dass Ferdinand die zentrale Rolle des Rassismus in der langen kolonialen Geschichte der Umweltzerstörung aufzeigt. Und sie begrüßt, ebenso wie ich, seinen Fokus auf das Entwerfen einer Zukunft, die sich radikal von unseren destruktiven Mustern der Vergangenheit unterscheidet. Der Autor stellt uns vor eine sehr große Aufgabe, aber er hat auch gezeigt, wie dringend diese vollständige Umgestaltung unserer Welt notwendig ist. In dem Maße, wie sie uns gelingt, wird sie uns Freiheit und Freude bringen, wenn wir unseren Körper und Mutter Erde auf eine Leben spendende Weise neu bewohnen (reinhabit).

Übersetzung aus dem Englischen Anke Graneß

4 Marjorie Spiegel: *The dreaded comparison: human and animal slavery*. London: Heretic 1988.